

Ryszard Wojnakowski

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

Alchemie der Niederlage, Alchemie des Erfolgs

Der Stein der Philosophen oder Weisen in der Alchemie ist längst entdeckt worden. In übertragener Bedeutung als eine Zauberformel in Bezug auf Übersetzung gibt es ihn aber nicht. Ein universeller Algorithmus bildet in der Tat lediglich eine Summe translatorischer Niederlagen, die laufend von Erfolgen unternommener Versuche begleitet werden. Je nachdem wird die ideale Übersetzung, die schier unmöglich ist, anders definiert.

Mein bescheidener Anfang – es hätte auch nicht anders sein können, gemessen an der Zeit und ihren Umständen, d.h. Polen in der turbulenten Zeit des grössten und letztlich erfolgreichen Versuchs, den Kommunismus zu stürzen. Natürlich begleitet von einer tiefen wirtschaftlichen Krise und der schwindenden Hoffnung auf einen vernünftigen und sinnvollen Lebenswandel. Ohne auf Details einzugehen... Sie erkennen schon die osteuropäische Landschaft: In den Endsiebziger Jahren stand ich fertig studiert mit guten Vorsätzen und inzwischen attestiertem Zeug dazu vor dem Leben! Damit habe ich den pathetischen Ton getroffen, um ihn sogleich wieder fallen zu lassen, denn ich möchte mitnichten ein Jammerlied anstimmen... Kurz und gut, dann haben mein Werdegang und Kampf begonnen, das grösste Abenteuer und ein Schicksal, das ich gegen kein anderes eintauschen würde. Der Alltag, den ich nach und nach entschlackt und mit Herausforderungen ausgefüllt habe. Ich darf mich glücklich wähnen, wenn ich mir aus der heutigen Perspektive wenig vorzuwerfen habe und grundsätzlich nichts zu bereuen. Es hat sich gelohnt!

Was war am Anfang? Die Philosophen sagen: das Chaos; die religiösen Mitmenschen: das Paradies oder scherzweise, dies habe ich mal aufgeschnappt: Adam und Eva. Für mich war es eine Lehrzeit, die eigentlich nie zu Ende gegangen ist. Für jeden Beruf ist das Studium, das Uni-Studium, zunächst ein mit grundsätzlichem Wissen notdürftig gepackter Rucksack für eine weite Reise oder Wanderung. Das richtige Fach, das dem Broterwerb dienlich ist, muss erst durch die Praxis erworben werden. Meistens im Alleingang. Mindestens war es vor etwa vierzig

Ryszard Wojnakowski

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

Jahren so. Heutzutage kann man alles, auch Dolmetschen und Übersetzen, studieren. Dagegen ist nichts einzuwenden, es verkürzt den Weg und erspart einem Zeit, bevor man das Handwerkliche beherrscht. Damit ausgestattet ist man aber noch längst kein Übersetzer, kein literarischer Übersetzer. Wenn man gleich zu Anfang beim ersten richtigen Auftrag mit dem wirklichen, zu bewältigenden Material konfrontiert wird, gehen einem die Augen auf, denn man sieht genau, auf welches Glatteis man sich begeben hat und welche Kunstfertigkeit einem abverlangt wird, um nicht auszurutschen. So sieht man beides: wie schwierig die Sprache als Arbeitsmaterial ist – ich meine selbstverständlich beide: die Original- und die Zielsprache – wie reich, wie anfällig für eine stümperhafte Behandlung und Beschädigung. Damit muss man umgehen können, meistens mit Samthandschuhen, aber auch mit Fausthieben. Keine Angst, meine Worte haben nicht die Absicht, eine Lobeshymne auf die Literatur anzustimmen. Nach zig Jahren der Beschäftigung mit Büchern als Übersetzer, Herausgeber und Lektor bin nicht nur verständiger, sondern auch skeptischer geworden, wenn ich die literarische Entwicklung in diversen Ländern, v.a. in den deutschsprachigen, verfolge. Sie können meine Kritik schon ahnen: es wird immer mehr, viel zu viel und ohne die nötige Verantwortung geschrieben und veröffentlicht. Die technischen Hilfsmittel haben jede schriftliche Arbeit beschleunigt, aber mit der Qualität der literarischen Texten haben sie wenig zu tun. Bei wem wäre also die Schuld zu suchen? Jeder, der zur Feder greift, müsste eigentlich Bescheid wissen, was für eine Waffe er zur Verfügung hat. Darum wurde man einmal alphabetisiert, um Gebrauch von dieser Gottesgabe zu machen.

Obiges Bild habe ich nicht grundlos skizziert. Schon mit dieser Einsicht fängt unsere Aufgabe und hohe Sendung an; die Literaturmenschen, die Schriftsteller, aber auch wir Übersetzer müssen immer unsere Pflicht – denn es v.a. Pflicht – vor Augen haben und die Sprache pflegen, wo immer möglich, im täglichen Gebrauch, in jedem Text, den wir als Verfasser im weitesten Sinne unterzeichnet haben. Eingangs habe ich das Schreiben erwähnt, nun muss ich das Lesen betonen. Der Mensch muss, allgemein gesprochen, lesen... können und das Lesen nicht scheuen. Die Technik,

Ryszard Wojnakowski

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

die ich beim Schreiben in unseren Dienst stellen wollte, erweist in puncto Lesen einen Bärenienst. Wer möchte noch Buchstaben lesen, wenn er ganz bequem die Bilder vor seinen Augen passieren lassen kann? Wozu die langen Texte, gar Bücher, wenn das Auge und v.a. das Hirn bereits nach zwei Minuten Lektüre ermattet oder zumindest andere Inhalte in den nächsten zwei Minuten verinnerlichen möchte?

Alles, was Sie bislang von mir gehört haben, sind Binsenwahrheiten; Sie sind nicht das Publikum, dem solches „Zeug“ vergegenwärtigt werden soll. Zu Recht. Aber wir müssen stets an unseren Abnehmer, den Leser, denken, der einerseits bedient werden möchte, d.h. das Geschriebene verstehen und Spass daran finden – aber auch von uns erzogen werden muss. D.h. zur Anstrengung angehalten, um seine Perspektiven zu erweitern, neue zu öffnen, seinen Geist aufzuwecken. Eingangs habe ich angedeutet, dass wir wegen des Umgangs mit dem schöpferischen Element sehr wohl beneidenswert sind. Wir sind und bleiben literarische Helfer ersten Rangs, aber müssen dieser Rolle bewusst gewachsen sein. Nicht nur die Autoren, auch wir bereichern unsere jeweiligen Muttersprachen. Der künstlerische Aspekt des Übersetzens lässt sich nicht leugnen.

Grau ist alle Theorie. D.h. es scheint an der Zeit, den langweiligen Erörterungen mithilfe der Beispiele ein bisschen Farbe und Leben zu geben. Als allererstes, gar Paradebeispiel bietet sich Friederike Mayröcker an. Das schlichte, unmayröckerisch anmutende Gedicht „was brauchst du“, 1995, spricht mich besonders an:

was brauchst du? einen Baum ein Haus zu
ermessen wie groß wie klein das Leben als Mensch
wie groß wie klein wenn du aufblickst zur Krone
dich verlierst in grüner üppiger Schönheit
wie groß wie klein bedenkst du wie kurz
dein Leben vergleichst du es mit dem Leben der Bäume
du brauchst einen Baum du brauchst ein Haus
keines für dich allein nur einen Winkel ein Dach

Ryszard Wojnakowski

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

zu sitzen zu denken zu schlafen zu träumen
zu schreiben zu schweigen zu sehen den Freund
die Gestirne das Gras die Blume den Himmel

co ci potrzebne? drzewo dom żeby
wymierzyć jak duże jak małe to życie człowieka
jak duże jak małe gdy podniesiesz wzrok na koronę
zagubisz się w bujnym zielonym pięknie
jak duże jak małe pomyślisz jak krótkie
twoje życie gdy porównać je z życiem drzew
potrzebne ci drzewo potrzebny ci dom
nie tylko dla ciebie jakiś kąt jakiś dach
żeby usiąść i myśleć i pospać i marzyć
i pisać i milczeć i zobaczyć brata
i gwiazdy i trawę i niebo i kwiat

Aus einer anderen Ecke nehme ich ein kleines Gedicht von Elfriede Gerstl
„demokratische freiheit“ , zum aktuellen politischen Protagonisten Nr. 1. Ohne
polnische Übersetzung zitiert, sie erübrigt sich, es war auch keine besondere
Herausforderung für mich:

endlich
können die proletarier aller länder
fastfood and cola
kaufen
wie mr. rockefeller und mr. trump

Ryszard Wojnakowski

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

Eigentlich gehört noch ein Zitat aus Daniel Wissers „Königin der Berge“ (2018) hier angeführt, wo der gleiche Name auftritt. Zumal diese Worte auch eine Übersetzung, sprich: Deutung darstellen. Es geht um die Antrittsrede von Donald Trump 2017, zum einen gesprochen, zum anderen gedacht bzw. gemeint:

DT: Zusammen werden wir Amerika wieder stark machen. Wir werden Amerika wieder reich machen. Wir werden Amerika wieder stolz machen. Wir werden Amerika wieder sicher machen. Und ja: Wir werden Amerika wieder gross machen. Danke, Gott segne euch und Gott segne Amerika.

DW: Ich werde versuchen, täglich in die Schlagzeilen zu kommen. Ich werde die Reichen reicher machen. Ich werde patriotische Floskeln von mir geben. Und ich werde mich und meine Familie besser schützen. Meine Tochter hat Unterwäsche entworfen, die solltet ihr kaufen.

Mein Dank hat der bestimmende Faktor dieser Rede sein sollen. Zum Schluss angebracht, bleibt er vielleicht in Ihrer Erinnerung.

Für diese hohe Auszeichnung danke ich allen österreichischen öffentlichen Institutionen und Behörden hierzulande und in Polen, die mir den langen Weg bis heute geebnet, Basis und Zündstoff für einzelne Projekte geschaffen haben: beim Bundesministerium für Kultur (so abgekürzt) und seinerzeit KulturKontakt Austria, den Österreichischen Kulturforen Warschau und ehemals Krakau, Literar Mechana und v.a. selbstverständlich der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, die heute Manfred Müller vertritt, angefangen, bis zu einzelnen Personen, deren Rolle, Einsatz und Beistand für meine Aktivitäten mit Gold nicht aufzuwiegen sind. Ohne Toni Gruber würde ich nie hier vor Ihnen stehen. Von seinem ersten, noch papiernen Brief angefangen, als er sich Mitte der 1990er Jahre spontan an mich – von Buchfreund zu Buchfreund – gewandt und unsere Verbindung fundiert hat, bis zu den ungebührlich langen Literaturgesprächen in der Mihatschgasse. Dann kamen Christel und

Ryszard Wojnakowski

anlässlich der Verleihung des Österreichischen Staatspreises für literarische Übersetzung 2024
am 29. Juni 2025 im Literaturhaus Wien

Matthias Fallenstein, die mich als künftigen Mayröcker-Übersetzer in Deutschland, im EÜK Straelen, aufgegabelt haben, um eine enge Verbindung, die ein Vierteljahrhundert überschritten hat, zu schaffen. Jahrelang war die Zentagasse meine zweite Adresse in Wien; dort wurden viele Ideen besprochen, Projekte geschmiedet, weitere Kontakte hergestellt und vernetzt. Als Letzten der inzwischen längeren Reihe möchte ich Herbert J. Wimmer nennen, den ich ziemlich spät, etwa 2015 kennengelernt habe, als ich mich für Elfriede Gerstl interessiert und in ihm einen wertvollen Kundschafter vor Ort gefunden hatte. Unsere regelmässigen Treffen im „Bräunerhof“, die immer einen regen Austausch gefördert haben, ermöglichen mir nach wie vor, mich informiert zu wähnen. Vielen Dank an alle namentlich und nur pauschal Erwähnten, ich danke auch Ihnen hier im Literaturhaus für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.